

Handbuch Französisch

Sprache · Literatur · Kultur · Gesellschaft
Für Studium, Lehre, Praxis

Herausgegeben von
Ingo Kolboom,
Thomas Kotschi
und Edward Reichel

2002

ERICH SCHMIDT VERLAG

etwas entgegenzusetzen. Für die „France politiquement suisse“ und die „Suisse linguistiquement française“ (Knecht 1979: 249) bildet Paris immer die kulturell attraktivere Alternative zum germanisch-biedereren Bern.

5. Ausblick

Bei den hier beschriebenen extra-hexagonalen Varietäten läßt sich verallgemeinernd feststellen, daß unterschiedliche Voraussetzungen soziolinguistischer Art zu ihrer Ausbildung geführt haben, daß aber die weitere Entwicklung des belgischen und romanischen Französisch vom Zentrum Frankreichs abhängt.

Die Tendenz zu weniger rigoristischen Sprachnormen und eine gewisse Permissivität gegenüber sprachlichen Phänomenen der Frankophonie erleichtern den frankophonen Belgiern und Schweizern die Anpassung an die Regeln des *français standard*, das für die Luxemburger schon immer den Bezugspunkt gebildet hat.

Der Abbau der durch Medien und transnationale Kommunikation bedrohten Eigenheiten der jeweiligen Sprachräume wird weitergehen, ob die durch die politischen Einrichtungen noch gestützten Statismen sich weiter halten können, wird die Zukunft zeigen, doch spricht die in allen Domänen beobachtbare sprachliche Globalisierung (Schmitt 1996) dagegen.

6. Literatur

- Bal, Willy: Le wallon. In: Wolfgang Dahmen (Hg.): Germanisch und Romanisch in Belgien und Luxemburg. Tübingen 1992, S. 136-145.
- Benz, Gérard et al.: Le français en Suisse romande. Regards sur une civilisation. Genève/Lausanne 1996.
- Berg, Guy: „Mir welle bleiwe, wat wir sin“: soziolinguistische und sprachtypologische Betrachtungen zur luxemburgischen Mehrsprachigkeit. Tübingen 1993.
- Blanchain, Daniel et al. (Hg.): Le français de Belgique. Une langue, une communauté. Louvain 1997.
- Dahmen, Wolfgang et al. (Hg.): Germanisch und Romanisch in Belgien und Luxemburg. Tübingen 1992.
- Dehan, Jean-Marie: Leçon de belgicismes. In: Défense de la langue française 191, 1999, S. 8-9.
- Doppagne, Albert: Le français au Grand-Duché de Luxembourg. In: Actes du XIII^e

- Schmitt, Christian: Euromorphologie: Perspektiven einer neuen romanistischen Teildisziplin. In: Dahmen, Wolfgang (Hg.): Die Bedeutung der romanischen Sprachen in Europa der Zukunft. Tübingen 1996, S. 119-146.

- Spickenboom, Marion: Belgizismen in französischen Wörterbüchern und Enzyklopädiestern 1996.

- Thibault, André: Dictionnaire suisse romand. Particularités lexicales du français contemporain. Genève 1997.

- Wolf, Heinz Jürgen: Belgisches Französisch. In: Hans-Joachim Lope (Hg.): Studien belgica. Aufsätze zur Literatur- und Kunstgeschichte Belgiens. Frankfurt, 1980, S. 197-218.

Christian Schmitt

11. Das Französische in Nordamerika

1. Einleitung

Die heutige Verbreitung der französischen Sprache auf dem nordamerikanischen Kontinent ist das Ergebnis der französischen Kolonialpolitik im 17. und 18. Jh. Zentrum der nordamerikanischen Frankophonie ist Québec, hier leben ca. 6 Millionen Sprecher des Französischen. Große Gruppen frankophoner Sprecher gibt es in Kanada ferner in der Acadie (den heutigen Provinces Maritimes) und in Ontario, in den westlichen Bundesstaaten sowie in Neufundland (Terre Neuve) sind die Sprecherzahlen hingegen gering; die Neufundland vorgelagerte Inselgruppe St. Pierre et Miquelon ist französisches Staatsgebiet. Die wichtigsten frankophonen Gebiete in den Vereinigten Staaten sind Louisiana und die Neuenlandstaaten; in den ehemals frankophonen Enklaven Frenchville (Pennsylvania) und Old Mines (Missouri) spielt das Französische heute so gut wie keine Rolle mehr. Zum Territorium der Vereinigten Staaten gehören ferner die Jungfernseln (US Virgin Islands) in der Karibik, wo auf St. Thomas in dem Ort Carriacou (Frenchtown) eine Varietät des Französischen gesprochen wird (Breton 1996). Die Volkszählung von 1990 ergab, daß Französisch heute von ca. 1,7 Millionen Personen in den Vereinigten Staaten als „langue parlée au foyer“ gesprochen wird. Von Québec einmal abgesehen, ist das Französische jedoch in keinem der genannten Gebiete

die einzige Sprache; v.a. in den USA sind die Frankophonien alle zweisprachig. - Zur Frankophonie in Nordamerika (7. Art. 59) sind in den letzten Jahren u.a. folgende Sammelbände erschienen: Brasseur (1998), Corbett (1993), Poirier (1994) und Valdman (1997).

2. Québec

2.1. Geschichtliches

Die Inbesitznahme weiter Teile des nordamerikanischen Kontinents durch die Franzosen begann mit den Erkundungsreisen des Bretonen Jacques Cartier, der 1534 den St. Lorenz-Strom entdeckte und bei seiner zweiten Reise 1535 bis ins heutige Montréal vorstieß. Im Namen des französischen Königs ergriff Cartier von dem entdeckten Land Besitz, zur Gründung einer Kolonie kam es jedoch erst später. 1608 wurde die Stadt Québec von Samuel de Champlain gegründet; 1627 kamen auf Befehl von Kardinal Richelieu die ersten Kolonisten ins Land, die zunächst v.a. vom Pelzhandel und der Fischerei lebten. Durch gezielte bevölkerungspolitische Maßnahmen wuchs die Zahl der Siedler in der zweiten Hälfte des 17. Jh. an, zu einem Zeitpunkt, als Frankreich begann, seinen Einflußbereich in Nordamerika weiter auszudehnen. Nachdem 1682 die Mississippimündung entdeckt worden war, umfaßten die französischen Besitzungen die *Nouvelle France*, also das heutige Québec, Ontario und die Acadie, sowie Louisiana, ein Gebiet, das von den Großen Seen bis zur Mündung des Mississippi reichte (Wolf 1987). Von Anfang an standen die französischen Kolonien in der Neuen Welt jedoch unter keinem guten Stern, denn Frankreich war gezwungen, seine neuen Gebiete sowohl gegen verschiedene Indianerstämme als auch gegen die Engländer, die ihr Kolonialgebiet nach Norden erweitern wollten, zu verteidigen. Die Folge waren mehrere englisch-französische Kolonialkriege im 18. Jh., an deren Ende Frankreich seine gesamten nordamerikanischen Besitzungen an England und an Spanien abtreten mußte. Bereits 1713 verlor Frankreich mit dem Vertrag von Utrecht die Acadie und Neufundland an England; nach der Niederlage Frankreichs im Siebenjährigen Krieg 1763 wurden der Rest der *Nouvelle France* sowie die östlich des Mississippi gelegenen Gebiete Louisiana im Frieden von Paris englisch (*Conquête anglaise*). Die westlich des Mississippi gelegenen Gebiete Louisiana- und das Gebiet um die Mississippimün-

dung kamen unter spanische Herrschaft. Dieser Teil Louisianas gehörte zwar zwischen 1800 und 1803 noch einmal für kurze Zeit zu Frankreich, der Verkauf dieses Gebietes an die Vereinigten Staaten durch Napoleon (1803) bedeutete aber das Ende des französischen Kolonialreiches in Nordamerika. Nach der Eroberung Québecs durch die Engländer wurde den Frankokanadiern zwar die Bewahrung ihrer kulturellen und sprachlichen Identität zugesichert, bereits 1791 wurden diese Sonderrechte aber wieder in Frage gestellt. In den Folgejahren wuchs der englische Bevölkerungsanteil kontinuierlich an, und die Spannungen zwischen Anglophonen und Frankophonen verschärfen sich. 1867 erfolgte die Gründung des modernen kanadischen Staates durch die Britisch-Nordamerika Akte, die den Provinzen weitreichende politische Eigenverantwortung übertrug und es den Quebecern jetzt offiziell gestattete, ihre kulturelle, religiöse und zivilrechtliche Eigenständigkeit (Wolf 1987: 46) zu bewahren. Englisch und Französisch waren im Bundesparlament und im Parlament der Provinz Québec zwar gleichberechtigt, die dominante Sprache in Politik und Wirtschaft in Gesamtkanada blieb jedoch de facto das Englische. Dies änderte sich erst in den 60er Jahren, als es unter dem liberalen Premierminister Jean Lesage zu einem grundsätzlichen Wechsel in der Politik kam. Radikal, aber gewaltfrei wurde die Gesellschaft in Québec modernisiert und umstrukturiert ("Stille Revolution"); die Québecois gewannen gegenüber den anglophonen Kanadiern an Selbstbewußtsein und der Ruf nach der Unabhängigkeit Québecs wurde immer lauter. Gleichzeitig wuchs der Stolz auf die eigene Sprache: Französisch wurde zunehmend zum Symbol der Eigenständigkeit Québecs, das jetzt auch in Sprachenfragen auf immer größere Konzessionen von seiten der kanadischen Bundesregierung drang. Die u.a. von dem damaligen Premierminister Pierre Elliot Trudeau propagierte amtliche Zweisprachigkeit konnte für die Québecois auf lange Sicht keine annehmbare Lösung sein, denn es war klar, daß das Französische angesichts der wirtschaftlichen und kulturellen Dominanz des anglophonen Kanada und der benachbarten USA niemals gleichberechtigt sein würde. Nach dem Wahlsieg des offensiv für die Eigenständigkeit plädierenden Parti Québécois im Jahre 1976 war die Zeit ein Jahr später reif für die Loi 101, die "Charte de la langue

française", mit der Québec zu einem einsprachig französischen Territorium wurde. Wenngleich dieses Gesetz, das dem Engländern nur noch den Status einer Minderheitensprache einräumt, in den Folgejahren in einigen Punkten abgeändert werden mußte, damit es mit dem auf föderaler Ebene geltenden Gesetz der Zweisprachigkeit vereinbar ist, hat es das Gesicht Québecs und das Gesamtkanadas grundlegend verändert. In Québec ist das Französische heute für mehr als 80% der Bevölkerung die erste und für viele auch die einzige Sprache, die in allen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens volle Geltung hat. In einer solchen Situation befindet es sich in keinem anderen Bereich der amerikanischen Fränkophonie" (Bollée 1990: 754). Zwar sind die beiden bisherigen Referenda von 1980 und 1995 über die Unabhängigkeit Québecs gescheitert, man kann aber wohl davon ausgehen, daß das Beharren der Québecois auf ihrem besonderen Charakter den Bestand der kanadischen Konföderation in den nächsten Jahren weiter bedrohen wird (Kollboom et al. 1998, ↗Art. 60).

2.2. Die Herausbildung des

nordamerikanischen Französisch

Die meisten Siedler, die im 17. und 18. Jh. in die französischen Kolonien der Neuen Welt auswanderten, kamen aus den westlichen und nördlichen Gebieten der *langue d'oïl* (↗Art. 7). Neben Handwerkern, Bauern oder Seeleuten, die ein regional gefärbtes Umgangsfranzösisch gesprochen haben dürften, das sich vom Schriftfranzösischen des 17. bzw. 18. Jh. deutlich unterscheidet, kamen auch zahlreiche Siedler mit einem gewissen Bildungsniveau in die *Nouvelle France*, die dieses auch in Neufrankreich durch ein unteiler Kirchlicher Obhut früh entwickeltes Erziehungssystem bewahrten (Wolf 1987: 15-17). Ob die relative Homogenität des kanadischen Französisch auf den Einfluß dieser Sprecher, die vermutlich keine reinen *patoisants* waren, oder auf einen entweder erst in der Neuen Welt oder bereits im Mutterland erfolgten sprachlichen Ausgleich zwischen den verschiedenen Dialekten der Siedler zurückzuführen ist, ist noch Gegenstand einer anhaltenden Diskussion (Pöll 1998: 71 ff., Mougeon/Beniak 1994). Tatsache ist, daß es in der *Nouvelle France* früh eine gesellschaftliche Elite gab, die die kulturelle und sprachliche Anbindung an Frankreich zunächst gewährleistete. Nach der

Conquête anglaise riß der Kontakt zum Mutterland jedoch weitgehend ab, und die frankophone Bevölkerung in Nordamerika wurde sprachlich-kulturell isoliert. Unter englischer Herrschaft verlor die frankophone Elite weitgehend an Bedeutung und an normgebender Kraft, so daß sich in der Quebecer Umgangssprache bestimmte sprachliche Besonderheiten im Bereich der Lautung, der Grammatik und des Wortschatzes bewahren konnten, die typisch für das Französische des 17. und 18. Jh. waren, heute aber allenfalls noch in den französischen Dialekten anzutreffen sind. Zusammen mit gewissen Neuerungen, die ebenfalls durch den fehlenden Normierungsdruck zu erklären sind, und zahlreichen Anglizismen, die aus der seit dem 19. Jh. bestehenden Diglossiesituation mit dem Englischen resultieren, kennzeichnen Regionalismen und Archaismen die heutige Umgangssprache in den frankophonen Gebieten Nordamerikas. Die schriftsprachliche Norm orientiert sich weitgehend am Standardfranzösischen (s.u. 2.5.).

2.3. Sprachliche Besonderheiten des

französischen Québecois

Eine überblicksartige Präsentation der Merkmale des Québec-Französischen kann sich auf die Darstellungen in Wolf (1987), Bollée (1990), Maurais (1993) und Pöll (1998) stützen.

2.3.1. Aussprache

die Diphthongierung von (langen) Vokalen: *père* [pe:R] → [paiR, pœR], *côté* [kote] → [ko^hte], *chaîne* [ʃe:] → [ʃœ:]
 Die Öffnung von [e] > [a] vor allem vor + Konsonant: *servir* [sɑrvir], *élite* [al, a]. Diese Lautentwicklung ist charakteristisch für das *französisch populaire* von Paris im 17. Jh. und für die westfranzösischen Dialekte;
 Die Aussprache [ve] des Diphthongs *oi*: *moi* [mœ], *avoir* [avœ]. Diese Aussprache galt bis ins 18. Jh. in Frankreich als gesellschaftliche Revolution von [wa] abgelöst. Die sieschen Revolutionen des *oi* als [i] ist ebenfalls als Regionalismus einzustufen: *froid* [froid];
 der Erhalt des *a postérieur* [o], das häufig wie ein [ɔ] klingt (*je vais* [ʒva]) und die Öffnung bzw. Schwächung der geschlossenen Vokale [i, y, u] v.a. in geschlossenen

Silben: *costume* [kɔst^hym], *difficile* [d^hʃʃisil];
 die Assimilierung von [t,d] vor palatalen Vokalen und Halbkonsonanten [i, y, j, œ]: *tu* [t^h], *être* [d^hr];

Die Bewahrung des auslautenden -t, z.B. in den Wörtern *foit*, *boit*, *lit*, wie es auch im älteren Französisch üblich war.

2.3.2. Morphologie und Syntax: „Morphologische und syntaktische Abweichungen vom *französisch commun* sind im volkstümlichen *französisch québécois* weniger auffällig als die Besonderheiten in Aussprache und Wortschatz" (Bollée 1990: 748). Auch hier handelt es sich meistens um Dialektalismen bzw. die Bewahrung eines älteren Sprachstandes, die von der im 17. Jh. kodifizierten Norm des Französischen nicht mehr erreicht wurden. Zu nennen sind u.a.:

– besondere Verbformen, z.B. in der 1. Person Singular und der 3. Person Plural: *je ras*, *ils aront*;

– der Gebrauch von *avoir* im *passé composé* intransitiver Verben, die im Standardfranzösischen das *passé composé* mit *être* bilden wie *sortir*: *t'es sorti*, *tu lit*.

– der Vergleich zum Französischen Frankreichs wesentlich häufigere Gebrauch der Inversionsfrage: *Désirez-vous un café?*

– die Setzung der Präposition *à* statt *de* in besitzanzeigender Funktion: *le char à mon père*;

– die Bewahrung der verstärkten Form des Personalpronoms der 1., 2. und 3. Person Plural: *nous-autres*, *vous-autres*, *eux-autres*.

Daneben gibt es zwischen dem gesprochenen *québécois* und dem *französisch parlé* in Frankreich eine Reihe von Divergenzen im Bereich der Morphosyntax, die auf eine bestimmte innersprachliche Dynamik des Quebecer Französisch hindeuten. So sind in Québec z.B. die Negation ohne *ne* und das periphrastische Futur in affirmativen Sätzen fast vollständig grammatikalisiert, und auch im Bereich der Pronomina weist das *québécois* eine Reihe spezifischer Innovationen auf (Neumann-Holzschuh 2000).

2.3.3. Der Wortschatz: „In weiten Bereichen ist der Wortschatz des *französisch québécois* deckungsgleich mit jenem des hexagonalen Französisch, wodurch ungeachtet gegenteiliger Behauptungen (vor allem von Französischen) eine uneingeschränkte Kommunikation mit Sprechern aus anderen Teilen der

Frankophonie sichergestellt ist." (Pöll 1998: 77). Die Besonderheiten des kanadischen Wortschatzes liegen zum einen darin, daß oftmals im Vergleich zum hexagonalen Französisch unterschiedliche Verwendungshäufigkeiten und -bedingungen vorliegen, zum anderen gibt es im Quebecer Französisch zahlreiche Wörter, die das Standardfranzösische nicht (mehr) kennt. Archaismen bzw. Dialektalismen, Indigenismen, Entlehnungen aus dem Englischen und Innovationen (Poirier 1980). In die Rubrik „älteres bzw. dialektales Wortgut“ – eine Trennung in Archaismen und Dialektalismen ist nicht sinnvoll – gehören z.B.: *à cette heure* 'maintenant', *menterie* 'mensonge', *traîlee* 'grande quantité de', *achaler* 'importuner', *bavasser* 'bavarder', *marier* 'épouser', *venir* 'devenir', *motillasser* 'tomber (pluie fine)', *icitte* 'ici', *badrer* 'agacer, importuner', *à cause que* 'parce que'. Ein gutes Beispiel sind auch die Bezeichnungen der Hauptmahzeiten, die einem älteren Sprachgebrauch in Frankreich entsprechen: *déjeuner* 'le petit déjeuner', *dîner* 'le déjeuner', *souper* 'le dîner'. Aus der Sprache der Seeleute stammen folgende Wörter, die in der Neuen Welt z.T. eine Bedeutungsweiterung erfahren haben: *amarre* 'attacher', *débarquer* (d'une voiture) 'descendre'. Erwähnt sei noch die Vielzahl von in Frankreich ungebrauchlichen Flüchen, die zum großen Teil aus dem religiösen Bereich stammen: *hostie*, *tabarnac*, *sacrement*. Bei den Entlehnungen aus den Indianersprachen, v.a. dem Irokesischen und dem Algonquin, handelt es sich meist um Pflanzennamen und Tiernamen sowie Wörter für Realia: *caribou* 'kanadisches Ren', *ouaouaron* 'Riesenfrosch', *sagamité* 'Maisuppe mit Fleisch'. Darüber hinaus finden sich zahlreiche Amerindanismen im Bereich der Ortsnamen: *Canada* < irok. *kaniata* 'Dorf, Siedlung', *Québec* < algonq. *kebec* 'Verengung'. Was die Anglizismen betrifft, so sind diese naturgemäß zahlreicher als im europäisch-französischen. Neben direkten Entlehnungen, die häufig lautlich und grammatikalisch sowie bisweilen auch graphisch adaptiert worden sind (*binos* 'Bohnen', *smatle* 'smart', *ploguer* 'einstecken' (< *to plug*), *fun*, *job*, *chum* 'Kumpel'), gibt es eine Vielzahl von Bedeutungsentlehnungen und Lehnübersetzungen, die nicht immer sofort als Übernahmen aus dem Englischen erkannt werden: *annonces classées* 'petites annonces' (< *classified ads*), *centre d'achats* 'cen-

tre commercial' (< *shopping center*), *chien chaud* 'hot dog', *crème glacée* 'glace' (< *ice cream*), *boissons allongées* 'long drinks', *heures d'affaires* 'heures d'ouverture' (< *business hours*). Auch wenn die Haltung gegenüber den Anglizismen heutzutage weniger puristisch ist als noch in den 70er Jahren, werden Anglizismen in Québec allerdings nach Möglichkeit nicht verwendet. So vermeidet der normbewußte Québécois in der Alltagssprache z.B. auch solche Anglizismen, die in Frankreich absolut gängig sind, wie *weekend* → *fin de semaine*, *faire du shopping* → *magnasier*, *jerry-boat* → *travestier* oder das Verkehrszeichen *Stop* → *Arrêt*. Andere Neuerungen im Wortschatz haben ihren Ursprung in mit der spezifischen kanadischen Umwelt zusammenhängenden Bezeichnungsbedürfnissen (*motoneige* 'véhicule pour se déplacer sur la neige', *orabrière* 'peuplements d'érables à sucre', *orabrière* 'neige sèche et fine que le vent soulève en tourbillons', *bordée de neige* 'chute de neige (abondante)') oder in Bedeutungsveränderungen (*gépanner* 'petit magasin qui reste ouvert hors des heures d'ouverture normales'; frz.hex. 'technicien chargé de dépanner'). Auch im Bereich der Wortbildung weist das kanadische Französisch eine Reihe von Lexemen auf, die es im hexagonalen Französisch nicht gibt, was natürlich insbesondere für die Neubildungen auf englischer Basis gilt (*bleuetter* 'cueillir des bleuets [= myrtilles]', *magasinage* 'action de magasiner', *luncher* 'déjeuner'; Neumann-Holzschuh 1997). Besonders erwähnenswert ist die Feminisierung der Berufsbezeichnungen (z.B. *professeure*, *auteure*, *écritaine*), die im hexagonalen Französisch restriktiver gehandhabt wird.

2.4. Sprachpolitik und Sprachpflege im 20. Jahrhundert

Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh. wird den frankophonen Quebecern zunehmend bewußt, daß das Überleben des Französischen in einer rein anglophonen Umgebung von einer organisierten Sprachpflege abhängig ist. Während die Puristen ihre Hauptaufgabe darin sahen, das von der Mehrheit der Bevölkerung als korruptiert eingeschätzte *français québécois* an die hexagonale Norm des *bon usage* anzulegen, widmete sich die 1902 gegründete *Société du parler français au Canada* der Erforschung des kanadischen Französisch und

11. Das Französische in Nordamerika

publizierte 1930 das „Glossaire du parler français au Canada“. Ein erster beschiedener Erfolg im Bereich der Sprachpolitik war die „Loi Lavergne“ von 1910, die es u.a. ermöglichte, in Québec zweisprachige Fahrscheine zu drucken; ab 1935 kamen auf Bundesebene zweisprachige Banknoten in Umlauf. Wirklich dynamisch wurde die Sprachpolitik in Québec jedoch erst zur Zeit der Stillen Revolution, als sich die Sprachfrage aus zwei Hauptgründen mit immer größerer Dringlichkeit stellte: 1. Die Zahl der Frankophonen war durch einen Geburtenrückgang sowie durch die zunehmende Assimilation weiter Teile der Bevölkerung an die englische Sprache und Kultur dramatisch zurückgegangen; 2. im Streit um die Schulsprache, bei dem es darum ging, dem Französischen einen größeren Stellenwert im Bereich der staatlichen Schulen einzuräumen, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Frankophonen auf der einen sowie Anglophonen und Immigranten auf der anderen Seite. Die „Loi 22“ („Loi sur la langue officielle“) von 1974, die das Französische zur offiziellen Sprache der Provinz machte, ohne jedoch das Dualitätsprinzip aufzuheben, war zwar ein erster Erfolg, endgültig gelöst wurde der Sprachenkonflikt aber erst durch die weitreichende „Loi 101“, die den Gebrauch des Französischen für Gesetzgebung, Rechtsprechung sowie den gesamten öffentlichen und privatwirtschaftlichen Bereich zwingend vorschrieb. Ferner dekretierte das Gesetz Französisch als einziger Unterrichtssprache für frankophone Schüler und Kinder von Immigranten; begrenzte Ausnahmeregelungen gab es allerdings für anglophone Kinder sowie für Indianer und Eskimos. Dieses Gesetz, das eine klare Absicht an die bis dahin praktizierte Zweisprachigkeit ist, hat bis heute Gültigkeit, mußte aber in einigen Punkten aufgrund verschiedener Verfassungsbeschwerden geändert werden. Die sprachplanerischen Aktivitäten in Québec werden seit den 60er Jahren im Wesentlichen von zwei Institutionen koordiniert und bestimmt: Während der *Conseil de la langue française* die Regierung in Sprachfragen berät, die Einhaltung der Sprachgesetze überwacht und die Entwicklung des Französischen in Hinblick auf Status und Qualität steuert, obliegt dem 1961 gegründeten *Office de la langue française* zum einen die Terminologiarbeit, d.h. die Reibereinigung des Fachwortschatzes von Anglizismen sowie die Erarbeitung französischer No-

2.5. Sprachnormierung in Québec

Innerhalb der Frankophonie ist die Debatte um ein autonomes *français national* in Québec am weitesten fortgeschritten. Noch in den 60er und 70er Jahren wurde die oftmals polemisch geführte Normierungsdiskussion im wesentlichen von zwei gegensätzlichen Positionen beherrscht: Während zahlreiche Intellektuelle für das sogenannte *français*, ein substandardsprachliches *français québécois*, wie es am ehesten von den niedrigen gesellschaftlichen Schichten der Großstädte gesprochen wird, als Leitnorm plädierten, wurde von offizieller Seite hingegen zunächst das hexagonale Französisch als Standard propagiert. Nach der erfolglosen Refranzöisierung des Landes besteht heute in den mit der Sprachpflege befaßten Kreisen nun Einigkeit darüber, daß „le rattachement de la norme“ weder bedeuten kann, die Bande zu Frankreich zu zerschneiden, noch sich sklavisch am Französischen Frankreichs zu orientieren. Zielnorm ist vielmehr ein am hexagonalen Französisch ausgerichtetes *français soigné*, das nur im Wortschatz und in der Aussprache bestimmte regionale Besonderheiten aufweist. Norminstanz ist jene in der Zeit des politischen und wirtschaftlichen Umbruchs entstandene, stark an der internationalen Frankophonie orientierte Mittelschicht, deren guter kanadischer Sprachgebrauch im Gegensatz zum *français* die internationale Öffnung Québecs nicht blockiert, aber dennoch die Wahrung der eigenen Identität ermöglicht (Wolf 1992, Martel/Cajotelet-Laganrière 1996). Dieser Norm entspricht beispielsweise das Französisch der Sprecher von Radio Canada. Noch immer gibt es allerdings keinen Konsens darüber, in welchem Umfang typische lexikalische *québécois* in das *français québécois standard* aufsteigen dürfen. Im Hinblick auf eine gute Aussprache sind die Assimilation von [t, d] sowie die Öffnung der geschlossenen Vokale zwar akzeptiert, andere phonetische Besonderheiten wie die Aussprache des Diphthongs *oi* als [wɔi] oder die Diphthongierungen finden keine Aufnahme im *français oral soigné*. (Pöll 1998).

3. Die Acadie

3.1. Geschichtliches

Die französische Besiedlung der Acadie, die heute aus den Provinzen Nouveau Brunswick, Nouvelle-Écosse und der Ile-du-Prince-Édouard besteht, begann bereits 1604 mit der Gründung von Port Royal (heute Annapolis). Nach heftigen Kolonialstreitigkeiten zwischen Frankreich und England kam die Acadie bereits 1713 unter britische Herrschaft, was für die französische Bevölkerung der Acadie verheerende Folgen hatte: Da sich die Acadiens der Forderung Englands, den Treueid zu leisten, widersetzen, erfolgte zwischen 1755 und 1762 die unter dem Namen *Grand Dérangement* bekannte gewaltsame Deportation mehrerer tausend Acadiens in andere englische Kolonien in der Neuen Welt. Viele fanden erst nach oft jahrelanger Odyssee in Louisiana eine neue Heimat, wo sie als *Cajuns* oder *Cadiens* ihre ethnische und sprachliche Identität bis heute bewahren konnten. Andere siedelten sich in Québec oder den Neuen Weltstaaten wieder an, ein weiterer Teil der Acadiens kehrte später in die alte Heimat zurück, wo sie heute in verschiedenen, geographisch nicht zusammenhängenden Gebieten leben (Filkeid 1997). Die Zahl der Acadiens in Kanada betrug 1990 ca. 280.000 Personen, davon lebten 85% in Nouveau Brunswick, 13% in Nouvelle-Écosse, und 2% auf der Ile-du-Prince-Édouard (Péronnet 1993).

3.2. Sprachliche Besonderheiten

Das akadische Französisch deckt sich in vielen Punkten mit dem *français québécois*, es weist jedoch auch Unterschiede auf, die z.T. darauf zurückzuführen sind, daß das Akadische noch deutlicher als das *québécois* älteres und dialektales Sprachgut bewahrt hat. Im Bereich der Lautung ist es im Gegensatz zum *québécois* durch die ausgeprägte Palatalisierung von [k, g] und [t, d] vor palatalen Vokalen und Halbvokalen (*accadians* [aka-dɛ], *güeule* [dɥœl], *chrétien* [kretjɛ̃], *queue* [ʃœ]) die deutliche Bewahrung des *h*-aspiré (z.B. in *hater* 'töten') sowie die Aussprache [u] statt [o] (*chose* [ʒuʃ]) gekennzeichnet. Typisch im Bereich der Morphologie ist die Verbalendung *-ont* in der 3. Pers. Plural (*ils chantent*) sowie die auch in den westfranzösischen Dialekten weit verbreitete Verwendung des Pronomens *je* in der 1. Pers. Plural bei Beibehaltung der Endung *-ons* (*je faisons* 'nous faisons') (Péronnet 1993, Filkeid 1997).

3.3. Soziolinguistische Situation im

20. Jahrhundert

Anders als in Québec hat es in den Provinzen Maritimes keine Sprachgesetzgebung und keine Sprachnormierung gegeben, die den Status des Französischen nachhaltig verbessert hätte. Zwar ist Nouveau Brunswick seit 1969 die einzige offiziell zweisprachige Provinz Kanadas, in der es seit 1980 auch eine ausschließlich französischsprachige Universität gibt (Moncton), dennoch ist das Überleben des Französischen in Anbetracht der Omnipresenz des Englischen und der Zersplitterung des akadischen Sprachraumes keineswegs garantiert. Am besten ist das akadische Französisch heute noch in Nouveau Brunswick verankert, wo es das kompakteste frankophone Siedlungsgebiet gibt; insgesamt gesehen weisen die Sprecherzahlen in der ehemaligen Acadie jedoch eine deutlich sinkende Tendenz auf. Soziolinguistische Untersuchungen haben ergeben, daß die „insécurité linguistique“ bei den fast ausschließlich bilingualen Sprechern des Französischen in allen Altersgruppen wächst (*„On parle mal le français là... on parle half français, half anglais“*) und daß immer mehr jüngere Leute den Sprachwechsel zum Englischen vollziehen (Filkeid 1997). Das traditionelle *accadians* ist somit gegenwärtig einem doppelten Verdrängungsprozess ausgesetzt: durch das Englische einerseits und das u.a. über die Schulen vermittelte Standardfranzösisch bzw. das *québécois standard* andererseits, was die zunehmende Aufgabe charakteristischer Merkmale des akadischen Französisch zur Folge hat. „La situation du français en Acadie est actuellement en état de crise“ (Péronnet 1993: 112).

4. Ontario und andere frankophone

Gebiete im Westen Kanadas

Bereits im 17. Jh. stießen französische Siedler und Waldläufer in den Westen Kanadas vor, um dort Siedlungen und Handelsstützpunkte zu gründen. Heute übersteigt die Zahl der Frankophonen bzw. die der Zweisprachigen mit Ausnahme Ontarios jedoch nie die 4%-Marke der jeweiligen Gesamtbevölkerung. Pöll (1998: 84) nennt folgende Sprecherzahlen: Alberta: 59.065; Saskatchewan: 22.430; Manitoba: 52.080; British Columbia: 53.460; Territoires du Nord-Ouest: 1.505; Yukon: 930. In Manitoba und Saskatchewan hat sich im Kontakt zwischen Frankophonen und Cree-Indianern eine Mischsprache, die sogenannte *Michif*, herausgebildet, die

11. Das Französische in Nordamerika

heute noch von ca. 1000 Personen gesprochen wird.

Die größte frankophone Gruppe außerhalb Québecs (knapp 500.000 Personen) lebt in Ontario. Es handelt sich hier ähnlich wie bei den Frankophonen der Neuen Welt um Quebécois, die Québec im 19. Jh. aus wirtschaftlichen Gründen verlassen haben; heute macht diese Gruppe nur 5% der Gesamtbevölkerung der Provinz aus. Sprachlich gesehen entspricht das *français ontarien* weitgehend dem *québécois*, allerdings konnten sich in Ontario bestimmte Archaismen bzw. Innovationen besser als in Québec durchsetzen, da die sprachpflegerischen Anstrengungen in Ontario mit denen Québecs nicht vergleichbar sind. Der Grad der Anglisierung des Französischen in Ontario ist im allgemeinen höher als in Québec.

Was die soziolinguistische Situation angeht, so ist Ontario zwar kein offiziell zweisprachiges Territorium, in gewissen Bereichen wie z.B. in der Schulpolitik und in Teilen der öffentlichen Verwaltung ist es aber zu einer weitweisen Offizialisierung des Französischen gekommen. Mehr als 80% der Franco-Ontarios sind heute zweisprachig (ca. 500.000, Pöll 1998: 83), allerdings gab es 1986 nur etwa 260.000 Sprecher an, zu Hause auch tatsächlich Französisch zu sprechen (Mougeon 1993).

5. Louisiana

5.1. Geschichtliches

Nach der Entdeckung der Mississippiumündung im Jahre 1682 nahm Robert Cavalier de la Salle das Gebiet zwischen den Großen Seen und dem Golf von Mexiko für die französische Krone in Besitz und nannte es dem französischen König zu Ehren *Louisiane*. 1718 wurde New Orleans gegründet, und bereits 1719 kamen die ersten Sklaven aus Afrika nach Louisiana. Im Vertrag von Paris mußte Frankreich die neue Kolonie allerdings an die Spanier abtreten, die Louisiana bis 1800 verwalteten. In diese Zeit fällt die Ankunft der Acadiens, die sich zunächst im Mississippi-Tal, später dann in den unerschlossenen Präriegebieten im Westen ansiedelten. Durch die Acadiens sowie durch die mehreren tausend Weißen, *gens de couleur* und Sklaven, die zu Beginn des 19. Jh. vor den Unruhen auf Saint-Domingue (heute: Haiti) nach Louisiana flüchteten, wurde das frankophone Element in der ehemaligen französischen Kolonie erheblich gestärkt. 1812 wird Louisiana der 18. Bundesstaat der

USA, was eine zunehmende Amerikanisierung der Bevölkerung und langfristig einen graduellen Rückgang des Französischen zur Folge hatte. Zwar erlebte die französische Sprache und Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jh. vor allem in den intellektuellen Kreisen von New Orleans noch einmal eine Blütezeit, der Niedergang des Französischen war jedoch letztlich nicht aufzuhalten. Nach dem Ende des Sezessionskrieges wird Englisch 1864 zur alleinigen Sprache des öffentlichen Lebens erklärt; damit verlor das Französische seine Sonderrechte und wurde v.a. aus dem Erziehungswesen nach und nach verdrängt.

5.2. Französisch, *Cadiens* und *Kreolisch* in Louisiana

Von jeher müssen im frankophonen Teil Louisianas mehrere Sprechergruppen unterschieden werden (Valdman 1997):

(a) Die weißen „Kreolen“, also die in Louisiana geborenen Nachkommen derjenigen ersten Siedler, die im 18. Jh. direkt aus dem Mutterland in die neue Kolonie gekommen sind und in New Orleans bald die Oberschicht bildeten. Diese Gruppe sprach das sogenannte *français colonial*, eine am Standardfranzösischen orientierte Varietät mit bestimmten regionalen Eigenheiten im Wortschatz und in der Aussprache, die sich vom hexagonalen Französischen derjenigen Franzosen, die erst gegen Ende des 18. Jh. und im Laufe des 19. Jh. nach Louisiana einwanderten, unterschied;

(b) Die *Cadiens* oder *Cajuns*, also die Nachkommen der aus der Acadie vertriebenen französischen Siedler, die einen dem *accadians* naheliegenderen französischen Dialekt sprachen. Man geht heute von ca. 260.000 *Cadiens*-Sprechern aus, die fast alle zweisprachig sind (Valdman 1996);

(c) Die Nachfahren der aus Afrika importierten Sklaven, die ähnlich wie auf den französischen Antillen eine *Kreolsprache* auf französischer Basis sprachen. *Kreolisch* wird noch heute von ca. 20.000 - 30.000 Personen in mehreren geographisch nicht zusammenhängenden Gebieten Süd Louisianas gesprochen; monolinguale *Kreolsprecher* gibt es allerdings nicht mehr.

Der Niedergang der französischen Kultur im 19. Jh. hatte auf das Sprachenspektrum tiefgreifende Auswirkungen. Während Standardfranzösisch heute nur noch von wenigen Mitgliedern alteingesessener weißer Familien in New Orleans mittersprachlich

beherrscht wird, konnten sich Cadien und Kreolisch bis ins 20. Jh. hinein relativ gut halten. Seit den 40er und 50er Jahren zeichnet sich jedoch auch in diesen beiden Sprecherguppen ein massiver Sprachwechsel hin zum Englischen ab; darüber hinaus muß man in denjenigen Gebieten, wo Cadien und Kreolisch koexistieren, heute von einem sprachlichen Kontinuum ausgehen, da es aufgrund der größeren Durchlässigkeit der Gesellschaft zu einer zunehmenden Vermischung der Grenzen zwischen beiden Idiomen gekommen ist.

5.3. Sprachliche Besonderheiten des Cadien

Das Cadien in Louisiana stimmt in vielen Merkmalen mit dem *acadian* überein, weist aber ein hohes Maß an sprachlicher Varietät auf (Papen/Rottet 1997). Ähnlich wie in der Acadie werden z.B. *t/d, k/g* vor palatalen Vokalen palatalisiert oder assibilliert (*Dieu* > *djo, guepe* > *djep*). /e/ wird vor *r* häufig zu /a/ geöffnet (*américains* [amarikè]) und die Nasale /a/ und /s/ alternieren: [lwiʒjɑn/ - [lwiʒjɑ̃] 'Louisiane'. Wie in der Acadie lautet die Endung der 3. Person Plural in Kombination mit dem Pronomen *ils* -*ont* [i-parl] 'ils parlent'. Meistens wird die 3. Person Plural im Cadien jedoch mit dem Pronomen *eyx-autres*, *eyx* oder *ça* + nichtflektiertes Verb gebildet. Da der Kontakt zur Acadie im Prinzip seit dem 18. Jh. abgerissen ist und die Cadiens fast zwei Jahrhunderte lang in relativer Isolation gelebt haben, hat sich das Cadien sowohl in der Lautung als auch der Morphologie und Syntax eigenständig weiterentwickelt. So gibt es z.B. Wörter, die in der Acadie unbekannt sind und die auf ein anderes indianisches Adstrat (Chokraw: *bayou* 'kleiner Fluß' *étau* 'Waschbar') und andere kulturelle Einflüsse schließen lassen (Neumann-Holzschuh 1991). Über das Kreolische sind Wörter afrikanischen Ursprungs ins Cadien eingedrungen (*calalou* 'eine Art Suppe', *gombo* 'Okra; eine dicke Suppe mit Okra', *cachim-bo* 'Pfeife'); den Einfluß des Spanischen belegen Wörter wie *tehourize* 'Paprikawurst' (< *chorizo*), *la gniappe* 'kleines Geschenk' (< *la napá*). Die zahlreichen Vereinfachungen und Reduktionen im Bereich der Morphologie, wie sie gegenwärtig im Cadien zu beobachten sind, sowie die massive Übernahme von englischen Wörtern und Strukturen deuten auf große sprachliche Unsicherheit v.a. bei jüngeren Sprechern und auf zunehmende sprachliche Erosion hin.

men, daß die besondere Form der Diglossie, in der sich das Cadien heute sowohl gegenüber dem Englischen als auch dem Standardfranzösisch befindet (Valdman 1996), dem Erhalt des lokalen Idioms nicht förderlich ist.

6. Die Neuenlandstaaten und die thematischen frankophonen Enklaven in den USA

Die Anzahl der Frankophonen in den Neuenlandstaaten (Maine, New Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut) beträgt laut US-Zensus von 1990 heute noch 339.000 Personen (Breton 1996). Bei der Mehrheit handelt es sich um "Franco-Américains", d.h. Nachkommen von Frankokanadiern aus Québec und aus der Acadie, die zwischen 1860 und 1900 in die USA eingewandert sind, um hier im „Québec d'en bas“ in der Baumwoll- und Papierindustrie zu arbeiten. Von jeher haben die katholischen Frankoamerikaner überwiegend in Städten gelebt; wichtige Zentren sind noch heute Lewiston (Maine), Woonsocket (Rhode Island) und Manchester (New Hampshire). Die „Francos“ blieben lange Zeit unter sich, es gab französische Schulen, französische Zeitungen und auch der katholische Gottesdienst wurde auf Französisch abgehalten. Die Situation änderte sich allerdings nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich die wirtschaftliche Lage der Frankoamerikaner verbesserte und sich die Mehrheit in Lebens- und Sozialformen zunehmend an die angloamerikanische Umwelt assimilierte. Der Französischunterricht an den Schulen wurde reduziert; als Norm galt das Pariser Französisch, was bei den Frankoamerikanern Neuenlands ähnlich wie bei den Louisianais sprachliche Minderwertigkeitskomplexe hervorrief und eine allmähliche Aufgabe des eigenen Idioms zur Folge hatte. Seit 1970 hat es einen deutlichen Sprecherückgang gegeben; fast alle „Francos“ in Neuenland sind heute zweisprachig und beherrschen das Französische allenfalls noch mündlich. Die sprachlichen Merkmale des Französischen in Neuenland entsprechen denen des *français québécois* bzw. *acadien*. Was die frankophonen Enklaven Frenchville und Old Mines betrifft, so ist das Französische heute nur mehr Teil eines vergangenen kulturellen Erbes. Der Ort Frenchville wurde 1830 von aus Ostfrankreich kommenden Siedlern gegründet, gegenwärtig sprechen hier nur noch etwas mehr als 100

Personen Französisch als Heimtsprache. Das Gebiet südlich des heutigen St. Louis mit dem Zentrum Old Mines war hingegen Bestandteil des alten Louisiana. Die im 18. Jh. ins heutige Missouri eingewanderten Siedler kamen aus Kanada und verbrachten ihren Lebensunterhalt in den Blatinen des Distrikts von Ste. Genevieve. Während in den 30er Jahren noch ca. 600 Familien das Französische als *langue quotidienne* benutzten, wird es heute so gut wie nicht mehr gesprochen.

7. Perspektiven

Mit Ausnahme Québeecs sind die Zukunftsaussichten für das Französische auf dem nordamerikanischen Kontinent düster. Überall dort, wo das Französische nicht durch massive sprachdirigistische und standardisierende Maßnahmen gestützt wird, hat der Druck des Englischen seit Beginn des 20. Jh. zu einer deutlichen Marginalisierung dieser Varietäten geführt. Es ist daher fraglich, ob in Anbetracht der erdrückenden Übermacht des Englischen in Nordamerika Bestrebungen wie in Louisiana oder der Acadie, wenigstens die Zweisprachigkeit bis zu einem gewissen Grad zu bewahren, Erfolg haben werden.

8. Literatur

- Bollée, Annegret: Frankophonie IV. Regionale Varianten des Französischen außerhalb Europas I. In: Günter Hohlus / Michel Metzelm / Christian Schmitt (Hg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik V.1, Tübingen 1990, S. 740-767.
- Brasseur, Patrice (Hg.): Français d'Amérique. Variation, créolisation, normalisation. Avignon 1998.
- Breton, Roland: Crépuscule ou survivance des Francos et de la Franco-Américanie? (une communauté bien vivante mais qui ne pouvait pas être un pays). In: Robillard / Beniamino 1996, S. 651-661.
- Corbett, Noël (Hg.): Langue et identité. Le français et les francophones d'Amérique du Nord. Québec 1993.
- Flikeid, Karin: Structural Aspects and Current Sociolinguistic Situation of Acadian French. In: Valdman 1997, S. 255-286.
- Hoerckens, Waltraud: Die Renaissance der französischen Sprache in Québec. Bonn 1998.
- Kolboom, Ingo et al. (Hg.): Le Québec: Société et Cultures. Les enjeux identitaires

- d'une francophonie lointaine. Dresden 1998.
- Martel, Pierre / Cajolet-Laganière, Hélène: Les français québécois. Usages, standard et aménagement. Québec 1996.
- Maurais, Jacques: État de recherche sur la description de la francophonie au Québec. In: Robillard / Beniamino 1993, S. 79-99.
- Mougeon, Raymond: Le français en Ontario: bilinguisme, transfert à l'anglais et variabilité linguistique. In: Robillard / Beniamino 1993, S. 53-77.
- Mougeon, Raymond / Beniak, Édouard (Hg.): Les origines du français québécois. Sainte-Foy 1994.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid: Cajun (Louisiana) und Acadien (Kanada): Konvergenzen und Divergenzen im Lexikon. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Kanada-Studien 11, 1991, S. 115-140.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid: Wortbildung im Kanadafranzösischen. In: Ansgret Bolle / Johannes Kramer (Hg.): Latinitas et Romanitas. Festschrift für Hans Dieter Bork zum 65. Geburtstag, Bonn 1997, S. 329-350.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid: Nous autres on parle peut-être pas bien français, ...mais... In: Peter Stein (Hg.): Frankophone Sprachvarietäten/Variétés linguistiques francophones, Tübingen 2000, S. 259-274.
- Papien, Robert A. / Rottet, Kevin J.: Structural Sketch of the Cajun French Spoken in Lafourche and Terrebonne Parishes. In: Albert Valdman (Hg.) 1997, S. 71-108.
- Péronnet, Louise: La situation du français en Acadie: de la survivance à la lutte ouverte. In: Robillard / Beniamino 1993, S. 101-116.
- Pöll, Bernhard: Französisch außerhalb Frankreichs. Geschichte, Status und Profil regionaler und nationaler Varietäten. Tübingen 1998.
- Poirier, Claude: Le lexique québécois: son évolution, ses composantes. In: Stanford French Review 4, 1980, S. 43-80.
- Poirier, Claude (Hg.): Langue, espace, société. Les variétés du français en Amérique du Nord. Sainte-Foy 1994.
- Robillard, Didier de / Beniamino, Michel (Hg.): Le français dans l'espace francophone. Description linguistique et sociolinguistique de la francophonie. Vol. 1, Paris 1993, Vol. 2, Paris 1996.
- Valdman, Albert: Le français en Louisiane. In: Robillard / Beniamino 1996, S. 633-650.
- Valdman, Albert (Hg.): French and Creole in Louisiana. New York/London 1997.

- Wolf, Lothar: Französische Sprache in Kanada. München 1987.
- Wolf, Lothar: Zum Sprachbewusstsein der Frankokanadier. In: Wolfgang Reinhard / Peter Waldmann (Hg.): Nord und Süd in Amerika. Gemeinsamkeiten - Gegensätze - europäischer Hintergrund. Freiburg 1992, S. 521-529.

Ingrid Neumann-Holzschuh

12. Das Französische in Afrika

1. Einleitung

1.1. Schätzungen zufolge werden allein im sogenannten frankophonen Afrika annähernd 1000 verschiedene Sprachen gesprochen. Die französische Sprache ist nur eine davon, aufgrund ihres privilegierten Status aber von besonderer Bedeutung. Die *symbolische Bedeutung* des Französischen läßt sich an der Mitgliedschaft von ca. 30 afrikanischen Staaten in der Agence intergouvernementale de la Francophonie ablesen, der zentralen Organisation der Gemeinschaft frankophoner Staaten (ZArt. 64, 65). Diese quantitative Aussage erlaubt indessen keinen Rückschluß auf die *kommunikative Bedeutung* des Französischen, die in der Regel auf dem afrikanischen Kontinent als gering eingestuft werden muß. Denn obwohl die Mehrzahl der Mitgliedsstaaten der Frankophonie zum Französischen oder belgischen Kolonialreich gehörten, sind in den 90er Jahren auch Länder wie Ägypten oder ehemals portugiesische (Guinea-Bissau, Kap Verde, São Tomé und Príncipe) bzw. spanische Kolonien (Äquatorialguinea) der Agence beigetreten. Ihre 'Frankophonie' beruht zuvörderst auf dem hohen Stellenwert, den die nationalen Eliten dem Französischen als Bildungs- und internationaler Verkehrssprache zuweisen, auch ohne daß die französische Sprache dort tatsächlich einen bedeutsamen Raum in den verschiedenen Kommunikationsbereichen einnimmt.

2. Geographie und Verbreitung des Französischen

2.1. Infolge der historischen Entwicklung und der innerstaatlich unterschiedlichen sprachlichen Voraussetzungen läßt sich für eine differenziertere Beschreibung zwischen den Inselstaaten des Indischen Oze-

ans (Gruppe 1), den mehrheitlich arabophonen Staaten des nördlichen Afrika (Gruppe 2) und den sub-saharischen Staaten (Gruppe 3) unterscheiden. Die erste Gruppe läßt sich durch die Insellage und die relative sprachliche Homogenität der Bevölkerungen (Kreolsprachen, Madagassisch bzw. Französisch), die zweite vor allem durch den Sammelgesetz.

	1993	2003	1998
	Rosillon (1995)	Rosillon (1995)	ICF (1999)
<i>Indischer Ozean (Gruppe 1)</i>			
KOMOREN	26 (7/19)	-	29,57 (7,12-22,15)
Madagaskar	15 (9/6)	20 (11/9)	16,59 (0,57-15,82)
Mauritius	77 (42/55)	-	72,73 (15,57-75)
*MAYOTTE	-	-	58,51 (29,17-29,17)
*REUNION	-	-	91,43 (79,37-15,06)
SEYCHELLEN	6,5 (1,5/50)	-	47,3 (6,76-10,51)
<i>Nördliches Afrika (Gruppe 2)</i>			
Ägypten	-	-	0,5 (0,34-0,16)
*Algerien	49 (30/19)	67 (41/26)	57,42 (28,71-28,71)
Marokko	28 (15/13)	38 (16/22)	41,49 (16,76-21,73)
Mauretanien	16 (6/10)	22 (8/14)	9,59 (5,12-4,7)
Tunesien	51 (22/29)	62 (22/40)	61,83 (27,63-37,2)
<i>Subsaharisches Afrika (Gruppe 3)</i>			
ÄQUATORIALGUINEA	-	-	0,12 (0,12-)
BENIN	25 (11/14)	34 (13/21)	25,44 (8,77-16,67)
BURKINA FASO	15 (4/11)	15 (5/10)	19,82 (6,31-13,51)
BURUNDI	15 (2/13)	23 (2/21)	11,11 (2,66-8,75)
CÔTE D'IVOIRE	48 (11/54)	49 (16/33)	55,91 (27,97-27,97)
DJIBOUTI	32 (8/24)	-	21,31 (0,86-19,15)
GABUN	63 (17/46)	66 (18/48)	90,90 (36,56-15,4)
GUINEA	20 (5/15)	18 (7/11)	14,21 (7,19-17)
Guinea-Bissau	-	-	0,09 (0,09-)
KAMERUN	40 (13/27)	48 (11/31)	43,81 (17,91-25,9)
Kap Verde	-	-	5,05 (1,26-3,79)
*KONGO, DR	39 (9/30)	43 (9/34)	13,31 (1,35-8,96)
KONGO, VR	59 (4/15)	81 (51/30)	57,78 (31,48-26,3)
MALI	10 (5/5)	13 (5/8)	19,12 (9,56-9,56)
NIGER	11 (3/8)	16 (5/11)	9,18 (2,01-7,14)
RWANDA	22 (2/20)	30 (2/28)	7,97 (2,97-5)
São Tomé und Príncipe	-	-	0,74 (0,74-)
SENEGAL	24 (9/15)	32 (11/21)	22,73 (8,93-13,75)
TOGO	36 (18/18)	53 (21/32)	41,18 (15,31-28,37)
TSCHAD	20 (4/16)	24 (5/19)	19,1 (2,93-16,12)
ZENTRALAFR. REPUBLIK	24 (8/16)	32 (11/21)	51,17 (12,35-33,82)

*Erläuterungen: Algerien und die Demokratische Republik Kongo (seit 1997) sind keine offiziellen Mitglieder der Agence de la Francophonie. Staaten, in denen Französisch *langue officielle* ist, sind in Kapitälchen gesetzt. Reunion ist ein französisches *département d'outre-mer*, Mayotte eine *collectivité territoriale française*; beide gehören zu Frankreich.
- Alle Angaben in Prozent.

Tabelle: Verbreitung des Französischen in der afrikanischen Francophonie